

# Der Mann, der seine Seele verkaufte : ein japanischer Faust

Autor(en): **Pénard, W.A. / Blochert-Glaser, Lucie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 21

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671798>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch nicht alles. Da bereitest du tagtäglich unser Essen und weißt doch vielleicht nicht, was das eigentlich heißt: essen? Essen heißt doch: Totes lebendig machen! Wie das gemeint sei? Wir trinken Wein, wir essen einen Apfel, Brot oder gebratenes Fleisch. Das sind tote Dinge. Aber das ist das Geheimnis: Auch diese niedrigen Gewächse und Wesen verlangen nach einer höhern, unvergänglichen Bestimmung. Sie möchten mehr werden, als sie sind — wie das in der Natur aller Dinge liegt. Und nun ist es so: Sie gehen den Weg durch die Küche, wir nehmen sie in uns auf, lassen sie Blut werden

und schenken ihnen so gleichsam das zweite, höhere Leben. Das ist die Menschwerdung der Dinge in uns — ein heiliger Vorgang, von dem man eigentlich nicht groß genug denken kann. Und du mit deinen Schüsseln und Platten und Gläsern und Tellern, du stehst wie eine Hohepriesterin mitten in diesem wunderbaren Geschehen — als geschäftige Mittlerin zwischen Natur und Menschheit, als Spenderin und Aufnerin alles Lebens. . .“

Ja, nächstens einmal werde ich ihr auch das noch sagen, und ich glaube bestimmt, daß sie mich fassen und verstehen wird.

### Der Mann, der seine Seele verkaufte.

Ein javanischer Faust. — Von W. A. Bénard, Java.

Deutsch von Lucie Blochert-Glaser.

Während eines langen Aufenthaltes an Savas Südküste in der Nähe von Djokja, wo die heftige Brandung des indischen Ozeans sich an den von tiefen Höhlen und Grotten durchfurchten Kalkfelsen des Goenoeng (Berg) Sewoe bricht, erregte meine Aufmerksamkeit ein Eingeborener mittleren Alters, der, seinem Äußern nach zu urteilen, bestimmt einer der Wohlhabendsten des ganzen Dorfes sein mußte. Nun bedeutet Reichtum auch, und sogar besonders, in der kleinen abgeschlossenen javanischen Dessa (Dorf) Macht und Ansehen; deshalb wunderte es mich, daß die Bevölkerung diesem Dorfkrieger offensichtlich auswich und so wenig wie möglich mit ihm in Berührung zu kommen suchte. Stand auf dem Pasar (Markt) eine neugierige Menge dicht gedrängt, um sich an den schönen Künsten eines Trupps umherreisender Tänzerinnen zu erfreuen — wenn Paq Kario, so hieß der Mann, sich hinzugesellte, gingen die Leute sofort scheu zur Seite, so daß er bald ganz abgesondert dastand. Die zutrauliche Herzlichkeit, mit der die einfachen Dorfbewohner sogar mich, den Blanda (Europäer), auf dem Wege grüßten, wurde ihm nicht entgegengebracht; sie gingen in einem Bogen schweigend an ihm vorbei. Und zu Hochzeiten und Totenmahlen, bei denen doch jeder aus der ganzen Umgebung willkommen war, wurde Paq Kario niemals eingeladen.

Ich erkundigte mich einmal bei meinem guten Freunde, dem alten Dorfoberhaupt, nach den Gründen dieser Ausschließung. „Ist er ein Wucherer, ein Verbrecher, ein Ungläubiger“, fragte ich, „daß er so von jedem gemieden wird?“ „Nein, Loewan (Herr)“, antwortete

das alte Oberhaupt zögernd, „im Gegenteil, er ist ein ruhiger, reicher Mann, der getreu seine Freitagspflichten (der Sonntag der Mohamedaner) erfüllt, den Menschen nichts Böses zufügt und jedem Armen, der es wagt, ihn um etwas zu bitten, mit milder Hand schenkt!“

Ich drang weiter in ihn, und endlich, als wir eines Abends im Mondlicht vor dem Hause des „Dorfbürgermeisters“ saßen und plauderten, erzählte er mir die Geschichte von Paq Kario, dem verdammten Reichen.

„Zu jener Zeit, es ist schon viele Jahre her, war Paq Kario nur ein sehr einfacher Mann, einer der Armsten unter uns, der mühsam sein Brot verdiente. Aber jeder hatte ihn gern, und er war überall ein gern gesehener Gast, weil niemand besser als er die Erzählungen über die Geister kannte, die die Luft und das Wasser und den Wald bewohnen, und niemand schönere Lieder singen konnte und geschickter war, aus nichts etwas zu machen. Er war verheiratet, aber seine Frau schenkte ihm keine Kinder; das war der einzige große Kummer, den er kannte. Da richtete er seine Augen auf eines der schönsten jungen Mädchen hier im Dorfe, die Tochter des früheren Dorfoberhauptes, also jemand, die durch ihren Rang und Reichtum weit über ihm stand, so daß seine Liebe für sie mit Spott aufgenommen wurde. Paq Kario wurde still und bedrückt, und eines Tages vernahmen wir, daß er seine Frau verstoßen, seinen armseligen Besitz verkauft hätte, und aus dem Dorfe wegziehen wollte, um Handel zu treiben. Er ging fort und war bald vergessen. Bis er nach einiger Zeit wieder zurückkam, als ein wohlhabender Mann mit vielen, sehr vielen Ringgits (malaji-

sche Bezeichnung für die silbernen holländisch-indischen Zweieinhalb-Guldenstücke) und kostbarem Eigentum. Er ließ sich hier ein schönes neues Haus bauen, kaufte Felder und Vieh und viel goldenen Schmuck, den er dem Vater des Mädchens, das er nicht vergessen hatte, zum Geschenk machte. Mit allem, was Paq Kario unternahm, hatte er Glück. Beim Würfeln gewann er immer, seine Felder trugen die reichste Ernte, und wenn eine Viehkrankheit die Gegend heimsuchte, blieben nur seine Tiere verschont. So gewann er an Macht und Ansehen, und bald hatte er sein Ziel erreicht, und er feierte Hochzeit mit der schönen Intèn, die ihm nach einem Jahre einen Sohn schenkte.

Das einzige, was uns wohl auffiel, war, daß er jeden Monat für einige Tage aus dem Dorf verschwand, ohne daß jemand wußte, wohin er ging, und zurückgekehrt, immer reichlich mit Geld versehen war. Aber das schadete seinem Ansehen nichts, so daß es ziemlich feststand, daß er mit der Zeit seinem Schwiegervater, dem alten Oberhaupt, in seinem Range folgen würde.

Damals war es, daß Intèn eines Nachts aus seinem Hause in die Wohnung ihrer Eltern flüchtete und erklärte, niemals mehr zu ihrem Manne zurückkehren zu wollen. Und so haben wir erfahren, wie Paq Kario zu seinem Reichtum gekommen ist.

Hat der Tuan schon einmal von dem bösen Geist Kjai Blorong gehört, der in der dunklen Höhle dort in den Felsen wohnt? Das ist ein fürchterliches Wesen mit dem Kopf eines Menschen, aber mit dem Körper einer Schlange und vielen Armen. Kjai Blorong kann dem Menschen viel Glück und Erfolg auf Erden verschaffen, wenn dieser es wagt, ihn aufzusuchen. Aber das gilt nur für eine bestimmte Anzahl von Jahren; sind die einmal abgelaufen, dann kommt er seinen Lohn fordern und nimmt den Kuchlosen mit in seine unterirdische Wohnung. Und dort (die Stimme des Erzählenden ging in ein ängstliches Flüstern über) verwendet er dann ihre Körper als lebende Säulen für seinen Palast. Auf Menschenkörpern, auf nichts als lebenden Menschenkörpern ruht dessen Dach, Menschenkörper, die grauenhaft ineinander verschlochten sind und ewig ihre Last tragen müssen, als Entgelt für die wenigen Jahre von Macht und Reichtum, die ihnen auf Erden zuteil geworden waren! Auch Paq Kario war zu Kjai Blorong gegangen, um dessen Hilfe zu gewinnen, und regelmäßig an jedem Neumond kehrte

er nach dessen Wohnort zurück, um das Abkommen zu verlängern und neue Schätze zu erhalten. Und wenn er es einmal veräumte, sich bei ihm zu melden, dann kam Kjai Blorong selbst in der Nacht in Paq Karios Haus, um ihn daran zu erinnern. Dadurch hatte Intèn den entsetzlichen Geist auch einmal gesehen und war hinter das Geheimnis ihres Mannes gekommen, von dem sie darauf für immer floh. Die Dorfbewohner bekamen vor dem Verdammten Angst, und sie vermeiden jetzt mit ihm in Berührung zu kommen, weil alles, was mit Kjai Blorong zusammenhängt, denjenigen Unglück bringt, die nicht dem Teufel verschrieben sind! Man sagt, daß jetzt bald der Zeitpunkt gekommen sein wird, an dem Paq Karios Schuld an Kjai Blorong verfällt. Und das weiß er selbst auch. Sehen Sie sich nur seinen ängstlich-starren Blick an, als ob er jeden Augenblick fürchte, von einem mächtigen Feinde überfallen zu werden!"

Einige Zeit später, als ich wieder einmal in das stille Dorf zurückkehrte, sah ich Paq Kario nicht mehr. „Er ist weggeholt worden, Tuan!“ erzählte mir das Dorfoberhaupt. „Eines Morgens fanden ihn die Leute tot in seinem Hause, vornüberliegend, auf der Kiste, in der er seine Schätze bewahrte. Kjai Blorong hat seine Seele mitgenommen, und die Leiche haben wir in der Nähe der Grotte begraben. In seiner Truhe fanden wir viele runde Silberstücke, Tuan, die teilweise noch wie Kinggits ausfahen, aber doch keine Kinggits mehr waren. Von diesen hat Kjai Blorong auch die Seele mitgenommen, weil sie ihm nach Beendigung seines Vertrages mit Paq Kario zufamen. Niemand wollte natürlich etwas von den Teufelschätzen haben, weshalb wir sie in ein Tuch gepackt und in die tiefe See dicht bei der Wohnung Paq Karios geworfen haben!“

Das ist die Geschichte von Paq Kario, der, aus Liebe zu einer Frau, seine Seele dem bösen Gnist der Felsen verkauft hat, um ihm als lebender Pfeiler seines unterirdischen Palastes zu dienen. So glaubt der Dorfbewohner in vollster Überzeugung. Und wenn ich dem alten Oberhaupt zu erklären versuchte, daß Paq Kario wahrscheinlich nichts anderes als ein erfolgreicher Falschmünzer gewesen ist, wie es so viele in Java gibt, dann schüttelt er heftig den grauen Kopf und sagt: „Das war kein falsches Geld, Tuan, das waren Geistermünzen. Aber, die Blandas lachen immer über das, was wir von den bösen Kräften, rings um uns, wissen!“